

Katharina Lange: Biographische Methoden als Zugang zur Geschichte ehemaliger Nomaden in Syrien.
in: Jörg Gertel (Hg.): Methoden als Aspekte der Wissenskonstruktion. Fallstudien zur
Nomadismusforschung. Halle 2005 (Orientwissenschaftliche Hefte 17; Mitteilungen des SFB „Differenz und
Integration“ 8) S. 43–54.
© Katharina Lange 2005

Biographische Methoden als Zugang zur Geschichte ehemaliger Nomaden in Syrien

Katharina Lange

Zur biographischen und genealogischen Methode

Die Biographieforschung hat in der Ethnologie wie auch in anderen Wissenschaften (Psychologie, Soziologie, Pädagogik oder Geschichte, um nur einige zu nennen) eine lange Tradition. Im vorliegenden Beitrag soll jedoch nicht die Biographieforschung als solche behandelt werden, sondern vielmehr die Möglichkeiten, die biographische Erzählungen für die Erforschung spezieller historischer Prozesse und Themen bieten. Hier ist also nicht die jeweilige biographische Erzählung selbst das Ziel der Forschung, sondern die biographische Erzählung ist der Weg, auf dem sich die Ethnologin dem eigentlichen Ziel – in diesem Fall: der Beleuchtung von „Interaktionen und Übergängen“ im Leben ehemaliger Kleinviehnomaden in Nordsyrien – nähern will.¹

Im Folgenden sollen zunächst einige Aspekte der biographischen Methode sowie des daran anschließenden familiengeschichtlich-genealogischen Ansatzes kurz beleuchtet werden. Die Möglichkeiten, die diese Ansätze für die Untersuchung von Interaktion und Übergängen in der Geschichte der Welde bieten, sind Gegenstand des darauffolgenden Abschnitts. Schließlich wird an einem Beispiel aus der laufenden Forschungsarbeit zur Geschichte dieses Stammes die Reichweite biographischer und genealogischer Zugänge demonstriert.

Die Sammlung biographischen Materials etwa im Rahmen der oben erwähnten Disziplinen kann sich auf unterschiedliche Quellengattungen erstrecken. Diese können sowohl schriftliche Dokumente (z. B. Briefe, Tagebücher, Haushaltsbücher, Autobiographien usw.) als auch Bildmaterial (Photos, Videos) und mündliche Darstellungen (lebens- und familiengeschichtliche Erzählungen, Genealogien) umfassen. Meist, jedoch nicht ausschließlich, werden dabei die lebensgeschichtlichen Erzählungen (seien sie in mündlicher oder in schriftlicher Form) von Dritten angeregt – oft handelt es sich dabei um Ethnologen oder Historiker, die an einer Auswertung des Erzählten für ihre wissenschaftliche Arbeit interessiert sind. Aus der Geschichte der Biographieforschung sind jedoch auch andere

¹ Der vorliegende Beitrag gibt den Stand der laufenden Projektarbeit von Dezember 2002 wieder. Er hat das Ziel, Möglichkeiten und Grenzen von biographischen Methoden in der ethnologischen Nomadismusforschung an einem Fallbeispiel explorativ darzustellen und erhebt weder Anspruch darauf, eine vollständige Darstellung des Forschungsstandes zum Thema Biographieforschung zu leisten, noch, die Feldforschung in ihrer Gesamtheit auszuwerten.

Gründe für die Anregung biographischer Erzählungen bekannt; dabei handelt es sich z. B. um im weitesten Sinne politische Motive² oder auch um therapeutische und pädagogische Ansätze etwa im Rahmen der Sozialpsychologie und der Psychotherapie. Seltener erzählen die Befragten aus eigenem Antrieb, wobei auch hier die biographische Erzählung immer spezifisch motiviert ist: „Ein selbst-initiiertes biographisches Erzählen ist in jedem Fall Funktion einer spezifischen Lebenslage und Kontaktsituation“.³

Aus Sicht der ethnologischen, soziologischen oder historischen Forschung stellen sich die Ziele biographischer Ansätze dabei wie folgt dar: Zum einen ermöglichen lebensgeschichtliche Darstellungen einen relativ einfachen Zugang zu einem fremden oder wenig bekannten Alltag, der von der Alltagswelt des Forschers zeitlich, räumlich oder „kulturell“ entfernt ist. Biographische Erzählungen liefern dabei vor allem *deskriptives* Material, aus dem sich Anhaltspunkte für vergangene Deutungsmuster und Handlungsorientierungen, aber auch für die Innensicht einer bestimmten Gruppe oder Schicht ergeben können. Aus sozialhistorischer und aus sozialanthropologischer Perspektive ist die Darstellung sozialer Wandlungsprozesse in der Erinnerung der „Betroffenen“ hierbei von besonderem Interesse.⁴ Vertreter biographischer Ansätze formulieren darüber hinaus die Hoffnung, Mikro- und Makroebene in der Analyse sozialer Wandlungsprozesse durch biographische Methoden miteinander verbinden zu können.⁵

Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass lebensgeschichtliche Erzählungen eine kulturspezifisch geprägte Form der Darstellung sind. Die Europäern vertraute Form einer chronologisch geordneten Erzählung hat möglicherweise bei Angehörigen anderer Kulturen wenig Bedeutung. In der von Lila Abu-Lughod beschriebenen Gesellschaft der ägyptischen Aulad Ali beispielsweise waren ältere Frauen nicht dazu bereit, ihr Leben in Form einer „self-centered passage through life“ zu erzählen. Sie berichteten vielmehr über familiäre Beziehungen und Ereignisse, um die sich dramatische Erzählungen rankten.⁶ In Abu-Lughods Schwierigkeiten bei dem Versuch, die Lebensgeschichten älterer Frauen aufzuzeichnen, wird auch ein weiteres Problem der ethnologischen Biographieforschung deutlich. So können Auffassungen darüber, wessen Leben der Erzählung wert ist, kulturspezifisch geprägt sein. Diese Auffassungen können lokale Statusunterschiede widerspiegeln, deren Bedeutung vom Forscher oft nicht berücksichtigt wird. Eine besondere Bedeutung kann dieses Problem beispielsweise gewinnen, wenn die Erfahrungen sozial marginaler Personen oder Personengruppen beschrieben werden sollen.

In manchen Fällen werden daher vom Ethnologen aufgenommene, dem europäischen Leser nicht vertraute Textformen für die Publikation in eine Form

² Vgl. hierzu etwa Paul (1996, 185); Fuchs-Heinritz (2000, 105ff.).

³ Paul (1998, 26).

⁴ Nach Fuchs-Heinritz (2000, 125–127).

⁵ Vgl. Chamberlayne et al. (2000, 1–2).

⁶ Vgl. Abu-Lughod (1993, 30–31, 45–46).

gebracht, die dem Verständnis eines westlichen Publikums näher kommen soll als der Primärtext.⁷ Nur selten wird eine möglichst genaue Version des Originaltextes publiziert. Die Form der Publikation hängt dabei selbstverständlich davon ab, welches Erkenntnisinteresse die Sammlung biographischen Materials leitet: Soll die biographische Erzählung etwa einer linguistischen oder philologischen Analyse unterworfen werden, so ist eine Transkription und evtl. Übersetzung des Originaltextes bzw. bestimmter Passagen daraus sinnvoll; soll dagegen das Material dazu dienen, historische Ereignisse und Prozesse aus der „Innensicht“ des Erzählenden darzustellen, so ist eine wörtliche Wiedergabe der Erzählung nur in Ausnahmefällen erforderlich. Biographische Interviews sind dabei als eine Art des narrativen Interviews zu sehen, die zunächst durch eine relativ offene Erzählaufforderung eingeleitet werden und in einem zweiten Teil durch konkretere „erzählgenerierende Nachfragen“ ergänzt werden können.⁸ Biographische Interviews auch mit einem einzigen Gesprächspartner bzw. einer Gesprächspartnerin können sich leicht über mehrere „Sitzungen“ hinziehen.

Familiengeschichtlich-genealogisches Verfahren

Erweitert und ergänzt werden lebensgeschichtliche Zugänge durch das von Bertaux skizzierte „familiengeschichtlich-genealogische Verfahren“. Dabei werden biographische Erzählungen mehrerer Mitglieder einer Familie aus verschiedenen Generationen gesammelt. Bertaux wirbt für den familiengeschichtlichen Zugang mit der Begründung, dass historische Wandlungsprozesse wie z. B. ökonomische Veränderungen, soziale und räumliche Mobilität auf diese Weise zuverlässiger erfasst werden können als durch die Sammlung individueller Biographien ohne familiären Zusammenhang.

In der klassischen ethnologischen Genealogieforschung geht es vorwiegend um das Aufnehmen genealogischer und verwandtschaftlicher Strukturen. Im Vergleich dazu bietet der familiengeschichtliche Ansatz eine Erweiterung. Er hat den Vorteil, dass nicht nur über das Vorhandensein einer verwandtschaftlichen Beziehung und ihre strukturelle Position berichtet wird, sondern dass gleichzeitig auch über deren praktische Bedeutung und Bewertung aus Sicht der Beteiligten informiert wird. Nicht nur das „dass“, sondern auch das „wie“ einer gegebenen Beziehung kann so erfasst werden: „While individual life stories may glance only sideways at [social] relations, case histories of families put such bonds at the very centre of the picture [These bonds] are at the same time interpersonal relations *and* socio-structural relationships.“⁹ Aus den Veränderungen in den Beziehungen zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern sowie den Geschwistern innerhalb einer

⁷ Vgl. Paul (1998, 26–27).

⁸ Für eine ausführlichere Diskussion vgl. beispielsweise Rosenthal (1995, 187ff.).

⁹ Bertaux/Delcroix 2000, (73–74).

Familie von einer Generation zur nächsten lasse sich sozialer Wandel auf der Mikro-Ebene verfolgen und dokumentieren. Nach Bertaux' Überzeugung können Familiengeschichten dabei als „small mirrors of general cultural and social patterns“ gesehen werden. Folgt man dieser Argumentation, so scheint es besonders sinnvoll, die Geschichten mehrerer Familien derselben „social formation“ zu sammeln, um die Geschichte einer bestimmten sozialen Gruppe oder Schicht (beispielsweise eines Dorfes oder eines Stammes) zu (re-)konstruieren.¹⁰

Zur Reichweite der biographischen Methode für eine Historiographie der Welde

Das vorliegende Projekt beschäftigt sich mit der Geschichte der Welde, eines Kleinviehnomadenstammes in Nordsyrien, während des zwanzigsten Jahrhunderts. In jenem Zeitraum sind verschiedene fundamentale Einschnitte in der Lebenswirklichkeit der Welde erfolgt. Darunter ist die Vergabe von Land im Euphrattal an Scheichs anderer, größerer Stämme wie auch an Scheichs der Welde sowie an aleppinische Kaufleute zu nennen, die viele Stammesmitglieder zu landlosen Pächtern machte. Es ergaben sich starke Veränderungen in den sozialen Beziehungen innerhalb des Stammes. Stammesmitglieder standen Scheichs gegenüber, die zu Großgrundbesitzern geworden und ihnen somit dauerhaft wirtschaftlich überlegen waren. Ein weiterer Einschnitt ist die Einführung des großflächigen Baumwollanbaus als *cash crop* im Euphrattal seit den späten vierziger Jahren. Die damit verbundene rapide Expansion des Bewässerungsfeldbaus führte zur beschleunigten Sesshaftwerdung der Welde und anderer Stämme des Euphrattals seit den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Sie behielten ihre charakteristische Mischwirtschaft aus Landwirtschaft und mobiler Viehhaltung bei, beschränkten die Wanderungsperiode jedoch auf das Frühjahr. Einen dritten Bruch stellt der Bau des Euphratdammes bei Rabqa dar, der 1973 geschlossen wurde. In der Folge wurde ein Großteil der Siedlungs- und Weidegebiete der Welde überflutet und viele ihrer Bewohner in die kurdischen Gebiete in der syrischen Jazîra umgesiedelt. Heute leben Mitglieder der Welde zum größten Teil als sesshafte Ackerbauern an beiden Ufern des Euphrats nördlich von Raqqa sowie in den Umsiedlungsdörfern in der Jazîra, in Kleinstädten wie Meskene, Jerâblus und Mimbij und in den städtischen Zentren Aleppo und Raqqa.

Im Rahmen der Projektarbeit sollen diese fundamentalen sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen im Weide- und Siedlungsgebiet der Welde, ihre Folgen für die Alltagswelt der Stammesangehörigen und deren Wahrnehmung der Wandlungsprozesse genauer untersucht werden. Von besonderem Interesse ist dabei das Verhältnis zwischen sesshaften und nomadischen Lebens- und

¹⁰ *Ibid.* (71, 75 ff.)

Wirtschaftsformen im Untersuchungsgebiet sowie die Frage nach Kontinuität und Wandel in der tribalen Identität der Stammesangehörigen.

Es gilt zu prüfen, inwieweit Biographien oder familiengeschichtliche Erzählungen von Angehörigen der Welde einen Beitrag zur Erschließung dieser Themen liefern können. Inwiefern können sie überhaupt als eine zuverlässige Quelle für historische Ereignisse und Prozesse gelten?

Zweifellos gibt es qualitative Unterschiede zwischen schriftlich (bzw. materiell) fixierten historischen Dokumenten und mündlichen Darstellungen, die Konsequenzen für den Aussagegehalt dieser unterschiedlichen Quellen haben. Zudem kann die Aufzeichnung von lebensgeschichtlichen Erzählungen nicht als ein reines Festhalten „objektiver“ Tatsachen, historischer Prozesse und Ereignisse gelten. So handelt es sich bei der ethnologischen Biographieforschung wie auch in anderen Bereichen der Ethnologie um einen diskursiven, dialogischen Prozess, an dem immer mindestens zwei Personen (die Ethnologin/der Ethnologe sowie die Erzählerin bzw. der Erzähler) aktiv beteiligt sind. Je nach der aktuellen Erzählsituation muss dazu noch die Präsenz weiterer Zuhörer – handle es sich um Fremde (z. B. Dolmetscher, Journalisten, Vertreter von Regierungsbehörden oder NGOs) oder um Bekannte (Verwandte, Freunde, Nachbarn) – in Betracht gezogen werden, die die Textkonstruktion ebenfalls mitprägt. Die biographische Erzählung orientiert sich – bewusst oder unbewusst – an den Erwartungen der Zuhörer sowie an aktuellen Ereignissen. So werden beispielsweise bestimmte Erlebnisse für die Erzählung ausgewählt, andere verschwiegen. Paul kommt daher zu dem Schluss: „Auf historisch korrekte, nachprüfbare Angaben kommt es nicht an, sondern auf die momentane, subjektive „Konstruktion“ und Deutung von Lebenswirklichkeit“.¹¹ Ähnlich spricht auch Fuchs-Heinritz vom „retrospektiven Charakter biographischer Erzählungen“, den es bei der Bewertung des Erzählten zu bedenken gelte. Er betont im Gegensatz zu Paul jedoch, dass aus biographischen Erzählungen trotz ihres „subjektiven“ Charakters durchaus brauchbare Aussagen und Verallgemeinerungen über historische Ereignisse und Prozesse abgeleitet werden können. Während Auskünfte über historische Daten und den Verlauf bestimmter Ereignisse ungenau oder verzerrt sein können, so zeige die Erfahrung (d. h. beispielsweise der Vergleich biographischer Erzählungen mit anderen Quellen), dass insbesondere Darstellungen von Details des täglichen Lebens meist zuverlässig und genau sind.¹² Sofern diese Beobachtung auch im Falle lebensgeschichtlicher Erzählungen bei den Welde zutrifft, wäre die biographische Methode also insbesondere ein Zugang zur Alltagsgeschichte sowie zur (rückwirkenden) Wahrnehmung und Deutung von Wandlungsprozessen durch die Betroffenen.

Es erscheint besonders vielversprechend, im letzten Abschnitt der Feldforschung auch familiengeschichtliche Interviews durchzuführen. Im Hinblick auf

¹¹ Paul (1998, 27).

¹² Fuchs-Heinritz (2000, 158).

dieses Projekt erscheint es von Vorteil, dass eine familiengeschichtliche Betrachtung das Augenmerk auf Beziehungen und Bindungen zwischen Individuen lenkt und so die „individualistische“ Perspektive der klassischen Biographieforschung erweitert. Als Hypothese kann dabei die Vermutung formuliert werden, dass ein biographischer Zugang, der verwandtschaftliche Beziehungen und Netzwerke von vornherein in die Betrachtung einbezieht, lokalen Vorstellungen im Siedlungsgebiet der Welde eher entspricht als die Verfolgung individueller Lebensläufe. Zudem kann eine Sammlung mehrerer Familiengeschichten möglicherweise in der Tat zu einer Annäherung an die *Stammes*geschichte beitragen.

Beispiele aus der laufenden Projektarbeit

Im folgenden Abschnitt sollen Möglichkeiten und Grenzen der biographischen Methode in Bezug auf das vorliegende Projekt explorativ dargestellt werden. Dabei beziehe ich mich auf Beispiele aus biographischen Erzählungen einer Gruppe von Frauen, die zum Stamm der Welde gehören. Bei diesen wie auch anderen Gesprächen stellten sich immer wieder Erinnerungen an die eigene Heirat, die damit verbundenen Veränderungen im Alltag und die Geburt der Kinder als entscheidende Marksteine in den biographischen Erzählungen dieser Frauen heraus. Es gilt im Folgenden also zu prüfen, inwieweit Erzählungen über diese Wendepunkte im Leben der Frauen Aufschluss über „Interaktionen und Übergänge“ zwischen nomadischen und sesshaften Lebensweisen geben können.

Die Frauen, die derselben patrilinear erweiterten Großfamilie angehören, entstammen verschiedenen Generationen und sind in etwa zwischen fünfundzwanzig und siebzig Jahre alt. Die hier zitierten Gespräche fanden während der ersten Phase der Feldforschung im November und Dezember 2002 in den Dörfern Ziyâra und As-Sleimânîye in Nordsyrien statt.¹³

Umm Khalaf, die älteste der Frauen, antwortete auf meine Bitte, aus ihrer Jugend zu erzählen: „Schwer, es war schwer! Heute gibt es alles, aber damals war unser Leben hart. Alles Arbeit und Mühe. Siehst Du die da? (Sie zeigt auf ihre älteste, etwa dreiundfünfzigjährige Tochter, die ebenfalls im Raum anwesend ist.) Ich habe sie geboren, in der Nacht, meine erste Geburt. Und am nächsten Morgen setzten sie mich auf einen Esel, wir haben das Zelt abgebrochen und sind weiter gezogen. (Auf meine Frage, wie weit sie an jenem Tag gezogen seien, antwortet sie: „so weit wie von hier bis nach Jubb Sa’îd“, eine Distanz von etwa 25 km). Ich frage weiter: „Ihr wohntet also im Zelt, als du deine Tochter geboren hast?“ – „Im Zelt, und am nächsten Morgen musste ich mich auf den Esel setzen, das Kind im Arm, und weiterziehen. Nichts mit Doktor, Krankenhaus! Nicht

¹³ Die im Folgenden zitierten Aussagen sind aus Notizen rekonstruiert, die ich während der Gespräche machte. Die Namen der Dörfer wie auch der Personen habe ich verändert.

wie heute, alles gibt es heute. Die da (sie zeigt auf ihre Tochter, Schwiegertochter und eine Nichte) kennen keine Mühe.“ Ihre Zuhörerinnen murmeln zustimmend, obwohl auch sie mir während oder nach ihrer Alltagsarbeit oft versichern, dass ihr Leben „nur aus Arbeit und Mühe“ bestehe (*hayâtî bes shughl wa-ta’b*). Umm Khalaf schließt mit den Worten: „Ja, unser Leben war hart, aber Krankheit gab es nicht. Weil wir uns nur von Joghurt (*khâthir*), Honig, *samn ‘arabî* (geklärtem Butterfett aus Schafsmilch) ernährt haben. Wir waren niemals krank, wir haben nie einen Doktor gesehen. Meine Kinder wussten gar nicht, was das ist, Doktor – erst jetzt, seit wir in diesen Häusern wohnen und das Essen aus der Stadt essen, von dem niemand weiß, was sie da reinton.“ Auf mein Nachfragen, seit wann sie in festen Häusern wohnen, antwortet sie ausweichend. Eine Jahresangabe macht sie nicht. Ich frage nach, ob sie alle ihre Kinder im Zelt geboren hat (Umm Khalaf ist Mutter von sechs Söhnen und fünf Töchtern, ihr zweitältestes Kind, Khalaf, ist fünfzig Jahre alt, die jüngste Tochter Anfang Dreißig). Sie antwortet: „Nein, die anderen kamen in As-Sleimânîye zur Welt.“ (As-Sleimânîye ist das etwa dreißig Kilometer entfernte Dorf am Rande der Steppe, in dem sie bis heute wohnt. Umm Khalafs Familie bzw. die Familie ihres Ehemannes besitzt sowohl dort als auch im Dorf Ziyâra, in dem das zitierte Gespräch stattfand, Land, auf dem sie Getreide, Baumwolle und Gemüse anbauen.)

Auf den ersten Blick scheint es eindeutig, dass die Sesshaftwerdung dieser Familie (und vermutlich auch anderer Angehöriger ihrer Stammesfaktion) in etwa vor fünfzig Jahren begann: Das erste Kind wurde noch im Zelt geboren, jedoch schon das nächste Kind, zwei Jahre später, in dem Dorf, in dem die Erzählerin bis heute lebt.

Erst mit Kenntnis anderer Quellen ergibt sich die Möglichkeit, diesen Eindruck zu hinterfragen. So wurde das Dorf As-Sleimânîye erst nach der Flutung des Euphratstausees 1973 zum ganzjährigen Wohnort der Erzählerin. Bis zu diesem Zeitpunkt lebte Umm Khalaf im gleichnamigen Vorgängerdorf von Ziyâra, das heute vom Stausee überflutet ist. Erst nach der Flutung des Sees 1973 zog die Familie nach As-Sleimânîye. Zum Zeitpunkt des Umzugs waren Umm Khalafs Kinder also bereits auf der Welt. Doch wie sich aus anderen Gesprächen sowie aus schriftlichen Quellen ergibt, befanden sich die Frühjahrsweiden der Familie schon lange Zeit vor dem Umzug in As-Sleimânîye. Die „halbsesshaften“ Welde zogen nicht in permanenter Mobilität von Ort zu Ort, sondern bewegten sich in jahreszeitlichem Wechsel zwischen zwei mehr oder weniger festen Lagerplätzen bzw. Wohnorten hin und her. Noch heute entspricht jedem Dorf aus dem früheren Reservoirgebiet ein Dorf in der Region um As-Sleimânîye, oft verfügen Familien in beiden Dörfern über Grundbesitz. Die Aussage über den Geburtsort der Kinder kann also im saisonalen Wechsel verstanden werden, d. h. die älteste Tochter ist möglicherweise auf der Wanderung geboren, während die anderen Kinder zur Welt kamen, als der Lagerplatz bereits erreicht war. Über die Art und das Ausmaß der Mobilität und des Lebens im Zelt sowie über den Zeitpunkt der

Sesshaftwerdung kann Umm Khalafs Erzählung also nur Anstöße zu neuen Fragen, jedoch keine endgültige Antwort liefern.

Ein weiterer interessanter Punkt in Umm Khalafs Erzählung ist ihre Aussage über den Zugang zu medizinischer Versorgung. Der zunehmend enge Kontakt mit städtischen Zentren scheint sich aus der Inanspruchnahme ärztlicher Betreuung ablesen zu lassen, die von Generation zu Generation selbstverständlicher wird: Von der nächtlichen Geburt im Zelt zu „Doktoren und Krankenhaus“, die das Leben ihrer jüngeren Töchter und Schwiegertöchter erleichtern.

Auch hier erweist es sich jedoch bei genauerem Nachfragen, dass die Aussagen Umm Khalafs nicht ohne weiteres wörtlich genommen werden können. In individuellen Gesprächen berichteten mir auch die zwanzig- bis dreißigjährigen Mütter, dass sie ihre Kinder zwar nicht im Zelt, sondern im Lehmziegelhaus, jedoch in der Regel ohne ärztliche Betreuung zur Welt gebracht haben. Eine Ausnahme stellt nur Umm Khalafs jüngste Schwiegertochter dar, deren letzte Entbindung vor anderthalb Jahren tatsächlich unter Aufsicht eines Arztes verlief, nachdem die Schwangere im Krankenhaus untersucht worden war. Diese Ausnahme lässt sich damit erklären, dass die werdende Mutter Drillinge erwartete – eine nicht alltägliche Geburt also.

Umm Khalafs Erzählung fand in Gegenwart dieser Schwiegertochter statt, in deren Haushalt wir uns zu diesem Zeitpunkt aufhielten. Möglicherweise lässt sich aus ihrer Bemerkung darüber, wie leicht es „diese Generation“ doch habe, auch Kritik an ihrer Schwiegertochter ablesen: Diese beklagt sich oft über die Mühen eines Lebens mit drei gleichaltrigen Kleinkindern, die es ihr unmöglich machten, sich gebührend um ihren erstgeborenen Sohn sowie um die Reinhaltung des Hauses zu kümmern und auch noch für ihren Ehemann – den Sohn der Erzählerin – zu kochen.

Zur selben Generation wie Umm Khalaf gehört Umm Ahmad, die Schwiegermutter von Umm Khalafs Tochter Amîra. Nach ihrem Alltag als Mädchen und junge Frau befragt, berichtete sie mir: „Als junges Mädchen im Haus meiner Eltern (*bait ahli*) habe ich gearbeitet, nicht wie die Mädchen heute! Zum Wasserholen bin ich vor Tagesanbruch, so vielleicht um halb vier Uhr morgens, mit dem Esel an den Euphrat gegangen. Dann haben wir das Wasser in die *jirba* (ein Wasserschlauch aus Ziegenleder) gefüllt, die Schläuche auf den Esel geladen und sind nach Hause¹⁴ zurückgekehrt. Da kamen wir morgens an, so weit war der Weg!“ Ich frage nach, wie viele Kilometer ihr Haus denn damals vom Fluss entfernt war (ihr jetziges Haus wurde erst nach der Flutung des Euphratstausees gebaut und ist etwa 5 km vom ehemaligen Flussbett entfernt; die früheren, jetzt überfluteten Dörfer lagen in der Regel nicht weiter als 2 km vom Flussufer entfernt). Umm Ahmad sucht nach einer passenden Kilometerangabe und sagt

¹⁴ „Nach Hause“ ist meine Übersetzung für den arabischen Ausdruck *ila' l-bait*. *Bait* bedeutet „Haus“ im Sinne von „Behausung“ und auch im Sinne von „Familie“. Mit *bait* kann sowohl ein Zelt als auch ein gemauertes, festes Haus bezeichnet werden.

dann erklärend: „Ja, wir hatten doch damals die Schafe, deswegen war unser *bait* immer in der *bâdiya*, nicht wie heute – im Dorf wohne ich erst seit meiner Heirat mit Abû Ahmad!“ [d. h. seit etwa fünfzig Jahren]. *Bait* bezieht sich also in Umm Ahmads Erzählung zunächst auf ein Zelt aus Ziegenhaar, danach auf das feste, aus Lehmziegeln gebaute Haus ihres Ehemanns. Bei näherem Nachfragen stellt sich heraus, dass der Lebensunterhalt von Umm Ahmads Familie vor ihrer Heirat ausschließlich auf der mobilen Schafhaltung beruhte und sich somit von der Mischwirtschaft der sesshaften oder halbsesshaften Bauern und Schafzüchter des Euphrattals abgrenzte.

Auch in der Fortsetzung von Umm Ahmads Erzählung wird dies immer wieder deutlich: Auf die Frage ihrer zuhörenden Schwiegertochter, ob sie – wie Umm Salaf – früher auch die „*jalaf*“ genannten runden Brotlaibe aus Gersten- und Hirsemehl gebacken habe (die vielen Angehörigen der jüngeren Generation als ein Symbol früherer Lebensweise gelten), antwortet sie beispielsweise: „Nein, *jalaf*, das haben wir nie gebacken, das taten nur die Bauern! Die *ahl ad-dîra*, die haben *jalaf* gebacken. Wir nicht.“

An die Sitten der Bauern und vor allem an deren Arbeiten musste sich Umm Ahmad jedoch mit ihrer Heirat gewöhnen. Die Familie ihres heute verstorbenen Mannes lebte hauptsächlich vom Ackerbau und bewohnte ein Haus aus Lehmziegeln. Kartoffeln und andere Feldfrüchte lernte die Erzählerin, wie sie sich erinnert, erst mit ihrer Heirat kennen: „Meine Schwiegermutter gab mir einen Eimer Kartoffeln und sagte: Koch du heute das Mittagessen. – Ich hatte noch nie Kartoffeln gesehen! Und sie musste mir erst erklären, wie man sie schält und zubereitet.“ Im Laufe ihres Ehelebens schaffte sich die Erzählerin freilich auch eine kleine, etwa dreißigköpfige Schafherde an. Bis vor einem Jahr, so berichtet Umm Ahmad, hatte sie noch neun Schafe, deren Milch, Joghurt und Wolle hauptsächlich für den Eigenbedarf verwendet wurden. Diese Schafe hat sie jedoch vor einem Jahr auf dem Wochenmarkt (*bizâr*) verkauft und von dem Erlös eine Kuh angeschafft – es sei einfach nichts mehr wie früher, Schafhaltung – selbst für den Eigenbedarf – sei unmöglich geworden, so erklärt sie mir: „Früher hatten wir Platz für unsere Schafe, die Steppe reichte von hier bis südöstlich von Maskana (*faug Maskana*). Heute ist alles Landwirtschaft, alles [Land] ist „Eigentum“ (*mulk*) – nirgendwo kann man seine Schafe mehr weiden lassen. Früher wäre es keinem Bauern eingefallen, von uns Geld dafür zu nehmen, dass unsere Schafe auf seinen Stoppelfeldern weiden! Wir gaben ihnen dafür ein wenig Joghurt oder *samn*, das war genug. Und wir selbst hätten nie daran gedacht, Joghurt zu verkaufen. Das wäre eine Schande (*‘aib*) gewesen! Joghurt hat man selbst verbraucht oder anderen abgegeben; nur Käse und *samn* haben wir nach Aleppo verkauft.“

Die Lebensweise der Erzählerin veränderte sich im Augenblick ihrer Heirat grundlegend. Umm Ahmad wurde von der Nomadin zur Bäuerin, obwohl sie versuchte, diesen Bruch durch die Anschaffung und Haltung einer kleinen Schafherde im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu vermitteln. Selbst heute noch wird jedoch die rückblickende Abgrenzung der früheren Nomadin vom Lebensstil der

sesshaften *ahl ad-dîra*, zu denen die Familie ihres Mannes gehört, in ihrer Erzählung deutlich.

Fazit

In beiden hier angeführten Beispielen wird der oben angesprochene „retrospektive Charakter“ lebensgeschichtlicher Erzählungen deutlich. Sowohl Umm Ahmad als auch Umm Khalaf reagieren auf das anwesende Publikum, das in beiden Erzählsituationen aus einer Gruppe jüngerer Frauen, darunter die ausländische Forscherin sowie ihre eigenen Töchter und Schwiegertöchter, besteht. Beide betonen die harte Arbeit, die ihre Jugend prägte und verbinden dies mit indirekter Kritik an ihren Töchtern und Schwiegertöchtern. Gleichzeitig drücken beide Erzählerinnen eine nostalgische Verklärung der Vergangenheit aus, in der das Leben „reiner“ war als in der Gegenwart – sowohl was die Ernährung und physische Gesundheit der Menschen betrifft als auch die Bewahrung sozial-wirtschaftlicher Verhältnisse, die noch unverdorben von der mit der Ausbreitung der Geldwirtschaft verbundenen Kommerzialisierung und Entpersonalisierung waren.

Die hier zitierten biographischen Erzählungen reagieren auf die Erzählsituation: Bestimmte, ausgewählte Erinnerungen werden mit besonderer Betonung erzählt, um auf diese Art gegenwartsbezogene Aussagen an die Zuhörerinnen zu richten. Dennoch geht der Aussagewert selbst der hier angeführten bruchstückhaften und unvollständigen Erzählungen über diese auch von Paul hervor gehobene „subjektive und momentane Deutung von Lebenswirklichkeit“ hinaus. Dies wird besonders dann deutlich, wenn sich die jeweilige Erzählerin an konkrete Ereignisse und Bezugspunkte, wie etwa die Geburt der Kinder, das tägliche Wasserholen oder die – oben nicht zitierten – Begegnungen mit Aleppiner Händlern, die die Nomaden in der Steppe besuchten, erinnert und diese beschreibt. Verlagert sich die Erzählung jedoch auf allgemeinere Aussagen („man hatte ...“, „damals war es so, dass ...“), so wird sie meist ungenau und verliert damit an Aussagekraft. Allgemeiner formulierte Aussagen wiederholen oft bekannte Topoi oder gehen auf das ein, was die Fragende vermeintlich zu hören wünscht. In der Tat ergibt sich bei konkreten Nachfragen oft ein Widerspruch zwischen der allgemeinen Aussage („damals hatte eine Familie so 10 bis 15 Kamele und über dreihundert Schafe“) und der eigenen Lebenswirklichkeit („Mein Vater? Er hatte 50 Schafe und 2 Kamele – naja, wir gehörten nicht zu den Reichen“). Es empfiehlt sich daher, bei allgemeinen Aussagen immer noch einmal nach dem eigenen, konkreten Erleben zu fragen.

Für die Konstruktion einer Meta-Erzählung aus den verschiedenen biographischen Erzählungen ist eine Einbettung bzw. kritische Gegenlesung des hier vorgestellten Materials mit Informationen aus anderen Quellen notwendig. Diese können einer anderen Quellenart angehören (beispielsweise kann schriftliches

Material wie Statistiken, Reiseberichte, Monographien usw., aber auch Bildquellen – Photos, Zeichnungen, Filme – verwendet werden); auch Abgleichungen mit Erinnerungen anderer Erzähler, möglicherweise aus der gleichen Generation und Stammesfraktion, können zur genaueren Abgrenzung zwischen eigenen Erfahrungen der Erzählerinnen und allgemeineren *Topoi* nützlich sein.

Die in diesem Beitrag vorgestellten Erzählerinnen beteiligten sich allerdings nicht an der Konstruktion einer allgemeineren Meta-Erzählung über die Vergangenheit ihrer tribalen Gruppe. Die (Re-)konstruktion der Wandlungsprozesse, auf die sich die hier zitierten Erzählungen beziehen, erfolgt in diesem Fall allein durch die Forscherin.¹⁵ Dies ist ein deutlicher Unterschied zu anderen, hier nicht zitierten Gesprächen: In Interviewsituationen mit anderen – insbesondere männlichen – Gesprächspartnern beteiligten sich die Erzähler durchaus an der Deutung und Konstruktion ihrer Familien- und Stammesgeschichte. Diese Differenz ist vermutlich auf Unterschiede in der jeweiligen Gesprächssituation sowie im sozialen Status der verschiedenen Erzähler und Erzählerinnen zurückzuführen.

In der weiteren Auswertung der Feldforschung ist zu prüfen, ob Erzählungen über innerfamiliäre „inter-personal relations“ tatsächlich im Sinne Bertaux' Aufschluss über die Entwicklung gesellschaftlicher „socio-structural relationships“ geben können. Zusammenfassend lässt sich jedoch bereits jetzt feststellen, dass eine Annäherung an „Interaktionen“ und „Übergänge“ zwischen nomadischer und sesshafter Lebensweise über biographische Methoden vielversprechend erscheint: In den genaueren und oft individuell unterschiedlichen Beschreibungen der konkret erlebten Alltagswirklichkeit wird im Gegensatz zu den allgemeineren Äußerungen die spezifische Aussagekraft biographischer Methoden deutlich. Aus lebensgeschichtlichen Erzählungen, die auf den ersten Blick nur wenig Auskünfte über das Verhältnis nomadischer und sesshafter Lebensweise geben, kann auf diese Art auch bisher unbekanntes empirisches Material erschlossen werden.

Literatur

- Abu-Lughod, L.: *Writing Women's Worlds*. Berkeley [u. a.] 1993.
- Bertaux, D./C. Delcroix: „Case histories of families and social processes“, in: Prue Chamberlayne/Joanna Bornat/Tom Wengraf (eds.): *The turn to biographical methods in social science. Comparative issues and examples*. London 2000, 71–89.
- Chamberlayne, P./J. Bornat/T. Wengraf: „The biographical turn“, in: P. Chamberlayne/J. Bornat/T. Wengraf (eds.): *The turn to biographical methods in social science. Comparative issues and examples*. London 2000, 1–30.

¹⁵ Für den Hinweis auf die Bedeutung dieser Tatsache danke ich Jörg Gertel.

- Fuchs-Heinritz, W.: *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. 2. Aufl. Wiesbaden [1984] 2000.
- Paul, S.: „Bausteine zu einer Geschichte der Biographie-Forschung in Afrika“, in: *Paideuma* 42 (1996), 183–213.
- *Id.*: „Funktionen der Biographieforschung in der Ethnologie“, in: Gerd Jüttemann/Hans Thomae (Hgg.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim 1998, 24–39.
- Rosenthal, G.: „Methodologische Implikationen“, in: *Ead.: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a. M. [u. a.] 1995, 186–226.